

Personalien

Gribkowskys Anwalt geht

Der Rechtsanwalt Gerald Toifl, 41, der die Privatstiftung des Ex-BayernLB-Vorstandes Gerhard Gribkowsky eingerichtet hatte und Geschäftsführer von Stiftungsbeteiligungen war, ist aus seiner Kanzlei in Salzburg ausgetreten. Toifl habe die „Tätigkeit mit seinen Partnern ruhend gestellt“, teilte die Kanzlei Leitner+Leitner mit. „Aufgrund der aktuellen Situation und den daraus erwachsenden persönlichen Belastungen“ sehe sich Toifl „derzeit nicht in der Lage, seine Beratungsaufgaben fortzusetzen“. Das Gribkowsky-Mandat sei von Toifl „in Übereinstimmung mit den österreichischen Gesetzen und der ordnungsgemäßen Versteuerung der Beratungseinkünfte nach österreichischen Abgabevorschriften“ übernommen worden. Es ist nicht auszuschließen, dass gegen den Anwalt ein Verfahren wegen Beihilfe-Verdacht eingeleitet wird. (Seite 23) *ley*

Bauer verlängert bei Infineon

Peter Bauer ist am Ziel. Nach zweieinhalb turbulenten Jahren an der Spitze des Chip-Herstellers Infineon wird der Münchner in den nächsten Tagen eine Vertragsverlängerung bis 2016 bekommen. Das ist im Umfeld des Konzerns zu hören, Infineon äußert sich zu dem Thema nicht. Der Aufsichtsrat soll die Berufung kurzfristig im Umlaufverfahren beschließen. Die Vertragsverlängerung kommt nicht überraschend, nachdem Bauer Infineon im vergangenen Jahr in die Gewinnzone zurückgeführt und seine Machtposition durch einen Umbau des Vorstands gefestigt hatte.



Peter Bauer
Foto: R. Haas

Lange hatte es allerdings ausgesehen, als würde die Ära Bauer eine kurze werden: Bauer hatte die Führung von Infineon im Sommer 2008 von Wolfgang Ziebart übernommen und galt damals als Notlösung, er bekam zunächst nur einen Vertrag für drei Jahre. Anfang 2009 stand der Konzern vor der Pleite, doch dann gelang die Wende. 2010 machte Infineon erstmals seit zehn Jahren genug Gewinn, um eine Dividende auszuschütten, drei Milliarden Euro liegen in der Kasse. Die Querelen um die Führung des Unternehmens dauerten allerdings 2010 an, im Sommer trennte sich Infineon von Finanzvorstand Marco Schröder, bis vor kurzem wurde ein neuer Aufsichtsratschef gesucht. Nun sind die Posten mit Dominik Asam und Ex-Luftwaffen-Chef Wolfgang Mayrhuber wieder besetzt. Die Hauptversammlung muss all diese Personalien im Februar bestätigen. Dann wird auch über ein neues Vergütungssystem abgestimmt: Bauer erhält dann mehr Geld. *mhs*

Ganswindt-Prozess verschoben

Der Prozess um den früheren Siemens-Vorstand Thomas Ganswindt beginnt später als bislang geplant. Wie das Oberlandesgericht München am Freitag mitteilte, beginnt die Verhandlung nicht am kommenden Dienstag, sondern erst am 20. Januar. Die Verschiebung habe dienstliche Gründe. Demnach geht es nicht um eine neue Sachlage in dem Verfahren. Ganswindt steht als bisher hochrangigster Manager wegen seiner Rolle in der Korruptionsaffäre bei Siemens vor Gericht. Die Staatsanwaltschaft wirft ihm Steuerhinterziehung und vorsätzliche Verletzung seiner Aufsichtspflicht vor. Er soll von schwarzen Kassen gewusst und sie geduldet haben. *mhs*

MENSCHEN MARKEN MÄRKTE

chen Pinguin, ein bisschen Delfin“. Meyer ist Vorstandsvorsitzender und Chefentwickler seines Unternehmens Solarwaterworld. Lange arbeitete er aus Hameln stammende Ingenieur an der TU Berlin an der Versuchsanstalt für Wasser- und Schiffbau. 1993 entwickelte er den Prototypen eines Solarboots, zwei Jahre später eröffnete er die erste Solar-tankstelle der Welt in Köpenick. Die kleinen Boote kann jeder mieten, einen Führerschein braucht man nicht. Bei den Kleinen ist es nicht geblieben. Meyer denkt längst in größeren Dimensionen und lässt diese auch bauen: Passagierschiffe für Tourismus und öffentlichen Nahverkehr, luxuriöse Yachten.

2001 gründete Meyer Solarwaterworld als Aktiengesellschaft: „Man hat keine andere Wahl“, sagt er. Über die Aktiengesellschaft hat er Geld bei 13 Investoren aus dem Solarbereich eingesammelt, Firmen und Privatleute. Öffentliche Förderung bekommt er nicht. Von

Die Professorin Heather Cameron holt Berliner Mädchen von der Straße in den Ring. Dort lernen sie, für ihre Ziele zu kämpfen

Von Kristina Läscher

Als Nina das erste Mal die Sporthalle betrat, mochte sie niemandem ins Gesicht schauen. Eine introvertierte 14-Jährige, mit schwarzen Klamotten. Die Hüften zu rund, die Miene missmutig. Wie so viele Jugendliche in Großstädten wie Berlin. Nina starrte auf die tänzelnden Mädchen im Ring, auf die Punchingbälle und die wippenden Boxsäcke. „Dieses Mädchen war zornig damals“, sagt Heather Cameron. „Sehr zornig.“ Cameron, 41, kennt solche Mädchen. Die sportliche Professorin hat viele von ihnen begleitet. Wütende und stille, laute und schüchterne, türkische und deutsche.

Viele junge Frauen sind irgendwie in Camerons Obhut geraten. Sie sind in die Boxhalle im Berliner Stadtteil Kreuzberg gekommen, wo laute Rockmusik dröhnt und Poster von Box-Ikonen wie Rocky Balboa an den Wänden hängen. Viele Mädchen sind irgendwann selbst in den Ring gestiegen.

Mit den ersten Übungen schwanden die überflüssigen Pfunde. Mit den Schlägen bahnten sich die Emotionen einen Weg nach draußen. Mit den Muskeln wuchs gleichsam ein neues Selbstbewusstsein. So wie bei dem Mädchen, das

Angreifen statt abwarten: „Kämpfen ist nicht unweiblich“, sagt sie.

hier Nina heißen soll. Die als Linkshänderin von Cameron zu „unserer neuen Geheimwaffe“ erklärt wurde und unter diesem Lob aufblühte. Die nach einem halben Jahr Boxtraining endlich auch in der Schule wieder am Sportunterricht teilnahm. Die dort dann beim Volleyball einen so schönen Schmetterball schlug, wie das der Lehrer einem Mädchen aus „so schwachen sozialen Verhältnissen“ nie zugetraut hätte.

Es sind die Ninas dieser Welt, für die Heather Camerons Herz schlägt. Benachteiligte Mädchen, die durch das Boxen anfangen, ihre eigene Stärke zu spüren. Die ihr Leben selbst in die Hand nehmen. „Wenn wir mehr aktive Frauen im öffentlichen Leben wollen, müssen wir die Mädchen stärken“, sagt Cameron.

Die Mädchen sind der Grund, warum die drahtige Frau zwei Leben führt. Warum sie, die vor zwölf Jahren wegen eines Forschungsstipendiums von Toronto nach Berlin kam, so viel in ihren Tagesablauf presst. Im ersten Leben arbeitet die in Vancouver aufgewachsene Cameron als Hochschullehrerin an der FU Berlin. Dort lehrt und forscht die Juniorprofessorin seit 2008 zu Integrationspädagogik und Erziehungswissenschaften. In ihrem zweiten Leben in der Freizeit arbeitet sie ehrenamtlich als Sozialunternehmerin. Sie will sozialen Wandel gestalten.

Vor fünf Jahren gründete Cameron in der Hauptstadt den Verein *Boxgirls*. Jahrelang hatte sie vergeblich nach einem Club gesucht, in dem nur Frauen kämpfen. Weil es den nicht gab, hat sie ihn selbst gegründet in ihrem Kiez. Heute boxen in Berlin mehr als 100 Mädchen und Frauen im *Boxcamp* – es ist Europas größter Frauenboxverein. Regelmäßig kommen etwa 40 junge Frauen in die Halle. Etwa die Hälfte hat ausländische Eltern, schätzt Cameron. Bis zu zwei Stunden schwitzen die jungen Boxerinnen gemeinsam. Aufwärmen, technisches Training, Übungen mit einer Partnerin. Zeit für Gespräche. Zeit zum Austausch.

Wenn Cameron von ihren *Boxgirls* erzählt, bewegt sich die Frau mit den kurzen dunklen Haaren, als stehe sie selbst im Ring. Dann nimmt sie die Fäuste vor das Gesicht und plötzliche schlägt die rechte Hand nach vorne. Bang. „Du



„Als Unternehmerin muss man bereit sein zu kämpfen“: Heather Cameron ist Juniorprofessorin an der FU in Berlin – und Gründerin des größten Frauen-Boxvereins in Europa. Dort sollen Mädchen mit schwierigem sozialen Hintergrund lernen, sich zu verteidigen und für ihre Überzeugungen einzustehen. Manchmal steigen aber auch Frauen aus der Wirtschaft bei Cameron in den Ring: Neulich war die halbe Belegschaft des Beratungsunternehmens A.T. Kearney da. Foto: privat

musst den Schlag genau positionieren“, sagt sie. Durch ihr Deutsch bricht ein starker amerikanischer Akzent. „Du brauchst Konzentration, Mut, Kraft.“

Cameron weiß, wovon sie spricht. Sie war 26, hatte Philosophie und Geschichte studiert, als sie selbst zu boxen begann. Sie schrieb gerade an ihrer Dissertation auf Afrika übertragen: Mädchen lernen durch das Boxen, sich selbst zu verteidigen und sich zu behaupten. In Deutschland lockt Cameron auch gestandene Frauen in den Ring. Vergangenes Frühjahr streiften sich 20 Beraterinnen des Beratungsunternehmens A. T. Kearney für einen Tag die Boxhandschuhe über. Cameron glaubt, dass sie auch Managerinnen einbeibringen kann. „Als Unternehmerin muss man bereit

und wieder rein, oder sie gibt einen Workshop. Zuletzt ist sie viel gereist und hat zwei neue Clubs gegründet, einen in Kenia in Nairobi und einen in Südafrika, im Arm entviertel Khayelitsha vor den Toren Kapstadts. Ihre Idee hat sie von Deutschland auf Afrika übertragen: Mädchen lernen durch das Boxen, sich selbst zu verteidigen und sich zu behaupten. In Deutschland lockt Cameron auch gestandene Frauen in den Ring. Vergangenes Frühjahr streiften sich 20 Beraterinnen des Beratungsunternehmens A. T. Kearney für einen Tag die Boxhandschuhe über. Cameron glaubt, dass sie auch Managerinnen einbeibringen kann. „Als Unternehmerin muss man bereit

und wieder rein, oder sie gibt einen Workshop. Zuletzt ist sie viel gereist und hat zwei neue Clubs gegründet, einen in Kenia in Nairobi und einen in Südafrika, im Arm entviertel Khayelitsha vor den Toren Kapstadts. Ihre Idee hat sie von Deutschland auf Afrika übertragen: Mädchen lernen durch das Boxen, sich selbst zu verteidigen und sich zu behaupten. In Deutschland lockt Cameron auch gestandene Frauen in den Ring. Vergangenes Frühjahr streiften sich 20 Beraterinnen des Beratungsunternehmens A. T. Kearney für einen Tag die Boxhandschuhe über. Cameron glaubt, dass sie auch Managerinnen einbeibringen kann. „Als Unternehmerin muss man bereit

und wieder rein, oder sie gibt einen Workshop. Zuletzt ist sie viel gereist und hat zwei neue Clubs gegründet, einen in Kenia in Nairobi und einen in Südafrika, im Arm entviertel Khayelitsha vor den Toren Kapstadts. Ihre Idee hat sie von Deutschland auf Afrika übertragen: Mädchen lernen durch das Boxen, sich selbst zu verteidigen und sich zu behaupten. In Deutschland lockt Cameron auch gestandene Frauen in den Ring. Vergangenes Frühjahr streiften sich 20 Beraterinnen des Beratungsunternehmens A. T. Kearney für einen Tag die Boxhandschuhe über. Cameron glaubt, dass sie auch Managerinnen einbeibringen kann. „Als Unternehmerin muss man bereit

und wieder rein, oder sie gibt einen Workshop. Zuletzt ist sie viel gereist und hat zwei neue Clubs gegründet, einen in Kenia in Nairobi und einen in Südafrika, im Arm entviertel Khayelitsha vor den Toren Kapstadts. Ihre Idee hat sie von Deutschland auf Afrika übertragen: Mädchen lernen durch das Boxen, sich selbst zu verteidigen und sich zu behaupten. In Deutschland lockt Cameron auch gestandene Frauen in den Ring. Vergangenes Frühjahr streiften sich 20 Beraterinnen des Beratungsunternehmens A. T. Kearney für einen Tag die Boxhandschuhe über. Cameron glaubt, dass sie auch Managerinnen einbeibringen kann. „Als Unternehmerin muss man bereit

Soziale Unternehmer

Ob mangelnde Bildung, fehlende Integration oder missachtete Menschenrechte: Weltweit gibt es Menschen, die Lösungen für gesellschaftliche Probleme entwickeln und diese unternehmerisch umsetzen. Seit knapp 30 Jahren unterstützt die Organisation Ashoka solche Sozialunternehmer. Etwa 2700 Menschen aus mehr als 70 Ländern wurden bislang gefördert. Sie erhalten bis zu drei Jahre lang finanzielle Unterstützung und Beratung aus der Wirtschaft. *lās*

sein, die Initiative zu ergreifen und für etwas zu kämpfen“, sagt sie. Doch dazu müssten viele Frauen erst mal ihre Hemmungen ablegen. Kicken statt Kichern. Angreifen statt abwarten. „Das ist nicht unweiblich“, sagt sie.

In der Hauptstadt hat Heather Cameron für Wirbel gesorgt. Im April ehrte Angela Merkel die *Boxgirls*. Die Kanzlerin überreichte den Preis persönlich an Cameron und ihre Mädchen. „Boxen ist ein sehr strategischer Sport“, sagte die Kanzlerin, „weil man auch noch schauen muss, wie sich der andere verhält“. Es klang ein bisschen, als spräche sie über die Koalition mit der FDP.

Gestärkt durch den Rückhalt möchte Cameron ihre Initiative weiter ausbauen. Dazu hat sie nun eine Chance erhalten. Ende November ist die 41-Jährige in das Netzwerk der Organisation Ashoka aufgenommen worden. Als deren Schützling wird sie drei Jahre lang finanzielle Hilfe und Coachings aus der Wirtschaft erhalten und kann sich mit anderen Sozialunternehmern vernetzen.

Cameron will das nutzen, um sich auch als Professorin stärker ihren Boxcamps zu widmen. Gerne möchte sie das Boxen wissenschaftlich begleiten. „Ich möchte wissen, wie soziale Innovationen gedeihen können und wie Menschen zu motivieren sind“, erklärt sie. Um Antworten zu erhalten, wird sie sicherlich noch häufig in den Ring klettern. *lās*

Im Blickpunkt

Alles ist möglich

Erst Karstadt, jetzt Kalifornien: Nicolas Berggruen rettet weiter

Nur vor gut einem halben Jahr war er nur der Sohn von Heinz Berggruen, dem berühmten Berliner Kunstsammler, der einst vor den Nazis nach Amerika fliehen musste. Dann interessierte sich Nicolas Berggruen für Karstadt und war fortan ein amerikanischer Milliarden-Investor, ein Weltenbummler, der bevorzugt in Hotels wohnt, weil er keinen festen Wohnsitz hat. Seit er Eigentümer der Warenhauskette ist, gilt er vielen als Karstadt-Retter – ein Titel freilich, den er sich erst noch verdienen muss. Schließlich steht die Sanierung des Unternehmens erst am Anfang.

Aber der Blick von Nicolas Berggruen geht weit über das hinaus, was mit Karstadt oder einem seiner anderen weltweit



Nicolas Berggruen Foto: dapd

gestreuten Investments in Immobilien, Windfarmen und Medienunternehmen passiert. Der 49-Jährige will politische Reformen anstoßen. Zu diesem Zweck hatte er schon 2009 in Los Angeles sein Nicolas Berggruen Institute gegründet. Zu dessen Beraterteam gehören unter anderem Nobelpreisträger wie Joseph Stiglitz und Michael Spence und ehemalige Politiker wie Ex-Bundeskanzler Gerhard Schröder und der frühere spanische Ministerpräsident Felipe Gonzalez.

Berggruens erstes öffentliches Projekt ist Kalifornien. Der hoch verschuldete drittgrößte US-Bundesstaat ist für ihn zwar immer noch das Land der Innovationen, und er verweist auf Unternehmen wie Apple, Google und Facebook, die dort zu Hause sind. Aber für den Durchschnittsbürger funktionieren das Land nicht mehr, meint er. „Das politische System hat Kalifornien handlungsunfähig gemacht.“ Die Voraussetzungen für einen Neuanfang sind aus seiner Sicht gut, weil sich alle Parteien einig seien, dass tiefe Reformen dringend notwendig seien. Dazu will sein Institut einen Beitrag leisten.

Bei einem Treffen mit Google-Gründer Eric Schmidt und weiteren Größen aus Politik und Wirtschaft hat Berggruen jetzt Ideen gesammelt und Vorschläge erarbeitet, um die Staatsfinanzen des US-Bundesstaates zu sanieren. Darunter waren kurzfristige Maßnahmen, die das Budget und die Steuerpolitik betreffen, aber auch langfristige Themen wie eine Reform der Wahlgesetze. In der *Financial Times* kündigte Berggruen an, sein Wirtschaftsprogramm notfalls 2012 in den Wahlkampf zum neuen Kongress einzubringen. 20 Millionen Dollar habe er bereits eingesammelt, um die dazu notwendigen Unterschriftenaktionen zu finanzieren.

Erst Karstadt, dann Kalifornien – es scheint nicht, als wären Berggruens Ambitionen damit schon am Ende. Wie hat er kürzlich in einem SZ-Interview gesagt: „Das Wesentliche am Reichtum sind Möglichkeiten. Es kommt darauf an, was man mit diesen Möglichkeiten macht.“ *Stefan Weber*

Fahren mit Licht

Der Berliner Mittelständler Solarwaterworld entwickelt Boote, die Sonnenenergie nutzen – zum Beispiel in Singapur im Nahverkehr

Von Evelyn Runge

Berlin – Als Thomas Meyer vom Kai in Köpenick ablegt, stimmt alles. Die Sonne scheint. Das Boot gleitet lautlos über das Wasser. Solarzellen auf dem Dach treiben es an. „Willkommen an Bord zur ölfreien Fahrt“, sagt Meyer. Er sitzt am Steuer, die Sonnenbrille in das wellige Haar gesteckt. Die Unterwasserlinie des Bootes aus glasfaserverstärktem Kunststoff ist „bionisch optimiert – ein biss-

der Politik habe er etwas anderes erwartet. Die Baukosten von einer Million Euro für das Personenschiff mit 60 Plätzen brachte er selbst auf. Im Sommer 2009 wurde die „Solon“ unter großem Medien-echo von Berlins Regierendem Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) getauft und fährt seitdem auf der Spree.

Berlin, fernab der Küste, scheint auf den ersten Blick kein Ort zu sein, an dem Boote erdacht werden, die die Welt verändern sollen. Für Meyer ist die Stadt trotzdem erste Wahl: „Berlin hat viel Wasser, und ich hatte meinen ersten Job an der Versuchsanstalt für Wasser und Schiffbau.“ Seitdem hat Meyer viele Preise gewonnen, unter anderem 2009 den Deutschen Solarpreis: Die Europäische Vereinigung Eurosolar zeichnete die Firma für lärm- und emissionsfreie Transportsysteme aus. In seinem Büro in Kreuzberg entwickelt Meyer die Solarboote weiter: Noch leichter sollen sie werden, und durch weitere Optimierung der Linien noch weniger Energie verbrauchen.

Und er gibt sein Wissen weiter, theoretisch und praktisch: An der Universität von Kaohsiung in Taiwan unterrichtet Meyer Studierende des Schiff- und Maschinenbaus sowie der Elektrotechnik. Die Boote lässt Solar Water World in Kaohsiung bei Horizon, dem größten asiatischen Yachthersteller, und Alwoplast, einer chilenischen Firma, bauen. Diese Werften gingen auf Meyer zu. Sie produzieren für Märkte in Asien, Amerika, Europa. Zurzeit sind es zehn Schiffe pro Jahr und Standort, Tendenz steigend.

Kleine Boote kosten ab 10 000 Euro, ein Zwölf-Sitzer ist ab 60 000 Euro zu haben, Yachten ab einer Million. Über den Umsatz seines Unternehmens will Meyer

nicht mehr sagen, als dass er „im siebenstelligen Bereich“ liege. Er ist sich sicher, dass der Markt mit der Klimawärmerung wächst: „Taifuns in Asien, sinkende Ölplattformen im Golf von Mexiko, Moskau brennt – irgendwann wird jeder wach.“ Seit Sommer werden zwei von Meyers Booten in Singapur im „Touris-



Ein Boot von Solarwaterworld im Einsatz. Die Energie für die Fahrt gewinnt das Schiff über die Solarzellen auf dem Dach. Thomas Meyer hat die Firma 2001 in Berlin gegründet. Foto: Solarwaterworld

mus eingesetzt. Eines der von ihm lizenzierten Boote, die „Sun 21“, überquerte 2007 den Atlantik, von Rotterdam über die kanarischen Inseln, die Karibik, bis nach New York. Meyer selbst war nicht an Bord. Die Mannschaft aus sechs Schweizern wird im Guinness Buch der Rekorde für die schnellste Atlantiküber-

querung mit einem Solarboot geführt: in 29 Tagen von den Kanaren bis in die Karibik, so lange braucht auch ein herkömmliches Segelschiff.

Die Yacht benötigte nicht mehr Strom als ein Toaster, und diesen produzierte sie selbst mit den Solarmodulen. „Wir wollten zeigen: Die Technik ist reif, um mit Licht zu fahren.“ Meyer erzählt auch diese Episode pragmatisch. Er ist kein Typ für ausschweifende Worte. Auch sein zähes jahrelanges Engagement empfindet er als nichts Besonderes: „Es ist doch ganz normal, einen langen Atem zu haben, wenn man von der Idee überzeugt ist.“ Visionen hat Meyer noch immer: Für Individualurlauber will er kleine Yachten entwickeln und Lösungen für die Großschifffahrt. 2001 gründete er zusammen mit Stephan Wrage die Skysails GmbH, die Frachter mit Flugdrachen ausrustet. Er ist Gesellschafter der Hamburger Firma. Seinen Anteil mag Meyer nicht nennen. Wrage führt die Geschäfte von Skysails.

Ende September flog Meyer zur Endabnahme zweier Boote nach Taiwan: ein Schiff für 60 Passagiere, das in Berlin zum Verkauf stehen soll. Und die Yacht Sun Cat 46, die nach Mecklenburg-Vorpommern geliefert und dort auf der Pene fahren wird. Sie ist 14 Meter lang, die Solarmodule bieten auch ohne Sonne eine Reichweite von acht Stunden. Laut Meyer ist sie die erste größere Solaryacht der Welt, die in Serie produziert wird. Die Schiffe selbst herstellen wollte Meyer nie, und auch weitere Solartankstellen für Boote zu betreiben, lehnt er ab: „Ein Laden braucht eine Seele, und das geht nur, wenn ein Unternehmer dahintersteht.“

Thomas Meyer, 64



Solarwaterworld
Gründet 2001
Mitarbeiter: 10

Welche Charaktereigenschaft schätzen Sie am meisten?

Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit

Welches Talent hätten Sie gerne? In die Zukunft zu blicken

Wen fragen Sie um Rat, wenn es in der Firma Ärger gibt? Ich höre tief in mich rein.

Jemand schenkt Ihnen 1000 Euro. In die Firma dürfen Sie das Geld nicht investieren. Was tun Sie damit? Ich gehe segeln.

Es kommt noch besser. Sie bekommen eine Woche frei. Wohin fahren Sie? An die Ostsee, zum Segeln.

In welcher anderen Firma wären Sie gerne mal einen Monat Chef? Deutsche Bahn oder Mercedes Benz.

Welches Buch lesen Sie gerade? Viele verschiedene, eines so wirklich.

Was darf man Ihnen auf keinen Fall zum Geburtstag schenken? Taschentücher.